

Nachwort

Aus dem Heer der europäischen Hasardeure ragen wenige Männer hervor, deren Erzählungen die Leser in den letzten zweihundert Jahren verschlangen: David Livingstone, Henry Morton Stanley, James Cook, Sven Hedin. Aber auch Deutsche wie Alexander v. Humboldt, Ferdinand v. Hochstetter, Heinrich Barth wurden als Helden gefeiert, weil sie Konventionen und Familie hinter sich ließen, um auf der Jagd nach Ruhm besessen in den letzten Winkel der Erde vorzudringen. Sie überwandern Widerstände ihres Körpers, der Ausrüstung, des Klimas und der Landschaft, genossen mehr oder weniger die Kontrolle über ihre Begleiter, meinten den Überblick zu haben oder das Heil zu bringen. Je blutrünstiger der Fremde dargestellt wurde, umso größer der Ruhm. Die oft dramatisierten Abenteuer beflügelten die sex- und machtlüsternen Phantasien von Generationen und formten die bis heute gängigen rassistischen Klischees.

Aus eurozentrischer Sicht zählte man zu den sogenannten „Entdeckungen“ in Afrika, Eurasien und Südamerika auch Landstriche, die seit Jahrhunderten ausgebeutet wurden, allerdings ohne je vermessen oder kartiert zu werden. Den derart Entdeckten war es zunächst egal, dass ihnen Selbstverständliches von diesen selbstherrlichen, größenwahnsinnigen Fremden neu benannt wurde. Das änderte sich erst durch die willkürlichen Grenzziehungen. Die Ortsansässigen waren aber durchaus keine naiven „edlen Wilden“, die man mit Alkohol und Glasperlen übers Ohr haute. Die gebildete Handelselite in Übersee wurde einfach nicht als solche wahrgenommen, weil sie mitsamt ihren Werten und Rechtsnormen nicht ins Bild des rückständigen Heiden passte. In Ostafrika handelten die Araber seit dem 7. Jahrhundert mit lokalen Herrschern, die ihre „Brüder“ bedenkenlos jagten und verkauften. Europäische Kaufleute optimierten das Geschäft. Deren Nachfrage nach Arbeitskräften, die ähnliches Klima wie in der Karibik von Hause aus gewohnt waren, intensivierte den Menschenraub aus dem westafrikanischen Hinterland. Die Afrikaner selbst verteidigten das Monopol auf Nachschub, das die Ausländer mangels Erfahrung im Urwald auch mit Unterstützung ihrer Regierungen niemals gebrochen hätten.

Adlige hatten sich seit jeher auf „Grand Tour“ durch die europäischen Fürstenhöfe begeben, um von Verwandten den letzten gesellschaftlichen Schliff zu erhalten, Heiratskandidatinnen zu prüfen, sich die Hörner abzustoßen oder zu studieren. Soldaten reisten unfreiwillig. Trotz Erfindung des All-inclusive-Tourismus durch Thomas Cook am 5. Juli 1841 blieb das Reisen jenseits der Eisenbahnstrecken mühsam, gefährlich und das Privileg weniger. Daran änderte auch Karl Baedeker mit seinen Reiseführern ab 1832 wenig. Da Deutschland sehr spät nach Kolonien strebte, zogen Deutsche zuerst als wissenschaftliche „Fremdenlegionäre“ in die Welt. Die hessische Bildungselite des 19. Jahrhunderts kannte sich vielfach untereinander, war freundschaftlich bzw. verwandtschaftlich verbandelt.

Die einen wollten ihren Horizont erweitern (Schlitz gen. Görtz), andere suchten nach einer Aufgabe (Braun, Reitz, Schenck zu Schweinsberg, Blaramberg), verdingten sich freiwillig oder gezwungenermaßen als Söldner im Ausland (Riedesel, Braun) oder flüchteten aus heimischer Reglementierung. Wie anders ist sonst Dieffenbach zu verstehen: „Ich bin jetzt unter den wilden Menschenfressern und habe mich selten so wohl gefühlt.“ Manche lernten die Sprachen und respektierten das Spezial(heilpflanzen) wissen der Indigenen (Freyreiß). Für weltfremde Romantiker, die die Sklaverei abschaffen wollten, war kein Platz. Punktuell verbesserten sie vielleicht ein Menschenleben, indem sie einen Sklaven als Bediensteten kauften, um ihn dann irgendwann freizulassen oder mit nach Hause zu bringen. Riedesel suchte das Unverfälschte: „... weil er mal ein Land sehen wollte, in dem sich nicht ständig die Mode ändert, sondern wo Gebräuche, Sitten, Religion und Kleidung seit der Antike unverändert waren. Ein Land, das nicht so viele Gesetze habe

und mehr original geblieben sei, in dem Männer weniger unter den Frauen leben und daher männlicher seien.“

Das Sammeln geografischen Wissens war für die Auftraggeber kein Selbstzweck, sondern leitete handelspolitische und wirtschaftliche Beziehungen ein (Rein), um irgendwann bewaffnet koloniale Verwaltung durchzusetzen. Die Ortsansässigen unterschätzten den Herrschaftswillen der Eindringlinge. Unsere Vorfahren machten sich und anderen neugierig Regionen untertan (Koehler, Schütz zu Holzhausen), erklärten besiedeltes Land einfach für herrenlos, vernichteten ganze Kulturen oder dezimierten unbeabsichtigt die Bewohner durch mitgebrachte Krankheiten. Im angeblichen Dienste der Wissenschaft und profitierend von kolonialer Gewalt haben „Anthropologen und Ethnographen das interessante Menschenmaterial kaum bewältigen können“, das dann lebend auf Völkerschauen in Zoos präsentiert oder für Raritätenkabinette ausgestopft wurde.

Direktorialassistent v. Luschan sammelte mit Hilfe deutscher Truppen nach jedem Gefecht in Deutsch-Südwestafrika die Schädel der getöteten Herero und ließ internierte Frauen das Fleisch davon abkratzen, bevor die Relikte in den Depots des „Königlichen Museums für Völkerkunde“ in Berlin magaziniert wurden. In die Methoden, mit denen das Wissen erweitert und bewertet wurde, flossen Vorurteile ein. Wie hätte es den Herrn wohl gefallen, wenn die Einheimischen angefangen hätten, ihnen, den unheimlich bleichen Besuchern, Blut abzuzapfen und die Schädel zu vermessen? Die Vorreiter der Rassenhygiene plünderten Gräber für fragwürdige Menschenvergleiche. Thilenius, der ungeniert die Hütten seiner Gastgeber nach Tauschobjekten durchsuchte, war überzeugt, die Europäer hätten nicht etwa Kultur zu den Kolonialvölkern gebracht, die hätten sie schon selbst gehabt, sondern europäische Zivilisation und kritisches Denken. Fragen Sie sich, was an diesem Verhalten zivilisiert sein soll? Die Forderungen auf Rückgabe der aus den Kolonien entführten Objekte werden immer lauter.

Die vordergründig die Sklaverei bekämpfenden späten Glücksritter verwandelten selbstgenügsame Paradiese in die Hölle der Zwangsarbeit in Monokulturen. Dass sie damit die lokale Wirtschaft zerstörten und Hungersnöte auslösten, belastete sie wenig. Sprache und Traditionen wurden unterdrückt zugunsten unverständlicher Wertmaßstäbe. Hellsichtig sieht Forster, es wäre für Entdecker und Entdeckte besser, dass die Südsee den unruhigen Europäern unbekannt geblieben wäre. Finckh meinte: „... eigentlich gibt es außer getrocknetem Kokosfleisch nichts zu verhandeln (für die Kaufleute) in nennenswerter Menge.“ Es ging allein ums Prestige. Hatten viele Reisende anfangs, wenn sie in eine schon bestehende Kolonie kamen, noch einen unabhängigen Blick auf die unbeschreiblichen Zustände, stumpften sie nach einiger Zeit ab und identifizierten sich mit den Geldgebern. Humanität verweigerten sie den Fremden, die sie zuvor degradiert hatten. Sie gebärdeten sich „in aller Unschuld“ als die Herren, requirierten, ohne auch nur zu fragen, Lasttiere (Heßmer) oder stellten gleich Überlegungen zum Umsiedeln der nomadischen Bewohner an, denen es doch egal sein müsse, wo sie herumirren (Forster). Der Leiter der Kolonialschule Witzhausen, Fabarius, stand nicht allein mit seiner Sorge vor Identitätsverlust. Er sah die Gefahr, dass „deutsche Kolonisten als Kulturdünger im fremden Volkstum aufgehen könnten“. Im Ausland sei streng darauf zu achten, „auch dem leisesten Anfall des „Verpolackisierens“ (Forster) oder der „Verkanackerung“ (Schütz zu Holzhausen) sofort vorzubeugen, da sonst körperlicher, sittlicher und moralischer Verfall drohe.

Wer unter den Ausländern das Verhalten seiner Landsleute anprangerte und den Interessen der Handelsgesellschaften im Wege stand, wurde kaltgestellt, indem man Disziplinarverfahren einleitete, in Ruhestand versetzte, als geisteskrank erklärte oder hinrichten ließ. Ein Einzelfall war der Einspruch der Steyler Missionare 1906 in Togo. Obwohl sie sich zwar als Anwälte der Unterdrückten verstanden, stimmten sie Friedrich Fabri, Missionar der Rheinischen Missionsgesellschaft Barmen, zu, der 1879 in Buchform erklärte, warum Deutschland Kolonien brauche. Seelen sollten gerettet und die

Moral gehoben werden - um jeden Preis. Prügelstrafen waren auch bei deutschen Kindern gewohntes Erziehungsmittel, hie Rohrstock, dort eben Nilpferdpeitsche.

Hannah Arendt fand eine Erklärung, warum kultivierte Nationen über fremde Länder herfielen: In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war Europa im Zuge der Industrialisierung, des Bevölkerungswachstums und der daraus resultierenden Arbeitslosigkeit in einer schweren Krise. Absatzmärkte und Rohstoffe mussten her. Gescheiterte Existenzen wanderten aus. Für die Beamten in Übersee war es eine Mammutaufgabe, eine Verwaltung aufzubauen, gleichzeitig Recht zu sprechen und abendländische Normen einzuführen. Sie lernten oft die Sprache nicht, wurden von Ängsten und Phantasien verfolgt und überschätzten sich selbst. So kam es, dass unter staatlichem Schutz Persönlichkeitsstörungen mit Terror ausgelebt wurden. Die Gewalt war in dem kontroll- und rechtsfreien Raum strukturell begünstigt – wie Rebekka Habermas in „Skandal in Togo: Ein Kapitel deutscher Kolonialherrschaft“ eindrücklich schilderte – und nur selten Gegenstand von Reichstagsdebatten. Die Geschichten der wenigen, wenigstens namentlich bekannten Opfer werden allmählich aufgearbeitet. Der in Deutschland erzogene Manga Bell, Oberhaupt der Douala in der deutschen Kolonie Kamerun, kannte das deutsche Rechtssystem und ging davon aus, da seine Heimat zum Reich gehöre, gelte es auch für ihn. Er wurde Opfer des Intrigenspiels der Mächtigen in Bürokratie und Politik.

Korrupte Diktatoren lösten in den 1960ern die Kolonialmächte ab und rafften für den eigenen Clan. In einigen Ländern Afrikas schaffen es die „Erforschten“ von damals, langsam eine Mittelschicht zu bilden und stabile politische Verhältnisse herzustellen. Ob das mit Hilfe der autoritären Chinesen besser zu realisieren ist, bleibt abzuwarten. Bei denjenigen, die Geld zusammenlegen, damit einer von ihnen nach Europa kommt, ist die Geduld am Ende.